

Tagtäglich

Autor(en): **Füeg, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **68 (1981)**

Heft 5: **Basler Architektur der dreissiger Jahre**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-51943>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nachruf

Jacob B. Bakema †

Es gibt Menschen, die mit dem Schreiben verbunden sind, die eine Notwendigkeit verspüren, sich ständig an die Maschine zu setzen, um Wirklichkeit in Wortsprache umzusetzen. Eine andere Art von Menschen artikuliert sich mit anderen Mitteln, Bleistift und Skizzenpapier, um Wirklichkeit in Architektur zu übersetzen. Diese Art setzt sich nur dann an die Schreibmaschine, wenn sie das Bedürfnis hat, etwas mitzuteilen, einen Gedanken oder auch ein Gefühl. Ich habe heute ein solches Verlangen, das über ein Gefühl eine Reihe von Gedanken offenlegt. Ich gehöre ebenfalls nicht zu der erstgenannten Gruppe, die ständig mit Worten umzugehen versteht und dadurch auch das ausdrücken kann, was sie fühlt, nicht nur das, was sie denkt.

Eine bestimmte Kreativitätstheorie fordert: «Stelle zuerst mindestens drei gute Merkmale über einen Sachverhalt auf, bevor du ein schlechtes äusserst.» Ich möchte dennoch anders beginnen, nicht mit einer schlechten Sache, sondern mit einer traurigen Nachricht, und ich möchte mit einer guten Sache abschliessen – der Grund, jetzt zu schreiben, ist für mich viel zu wertvoll, um mich nach den Regeln einer beliebigen Methode zu richten:

Bakema ist gestorben.

Mit ihm ein Mensch, der es sein Leben lang abgelehnt hat, sich durch Methoden einschränken zu lassen, der sein Leben lang ein Anarchist war, weil er die Demokratie zu tief liebte und verehrte.

Ein Mann, der als Bauernsohn geboren worden ist und dies nie vergessen hat, im Gegenteil, der diese Art zu denken bis zum Ende behalten hat, der sich nicht durch angebliche Ergebnisse in den Wissenschaften täuschen liess – ein Mann, der es verstanden hat, den Menschen und seine Lebensart zu begreifen und mit seiner Arbeit zu verbinden. Obwohl er kein Philosoph war, ist er dennoch ein grosser Denker der Architektur gewesen – ein Mann, dessen Verstehen vom Leben um ein Vielfaches stärker war, als es die Fähigkeit, Gleichwertiges zu gestalten, je sein kann, ein Aspekt, der Bakema sehr wohl bekannt war und den sein Interesse an der Architektur ständig begleitet hat, sei es 1959 in Otterlo

oder später, als er sich mit Mac Lohan beschäftigt hat, mit Edward T. Hall, mit Louis Wirth oder Kevin Lynch. Sein Verlangen nach Architektur, das ein Ausdruck des Lebens ist, war stärker als die Akzeptanz von Gesetzen oder geschichtlichen Überresten. Nur so konnte er in Jerusalem, das mit Hilfe architektonischer Beiträge zum Symbol des Friedens werden wollte, verlangen, zunächst die historische Stadtmauer abzureissen, um eine Weltoffenheit statt einer Abgeschlossenheit darzustellen.

Jede Begegnung mit Bakema hat Leben vermittelt, hat die Kraft spüren lassen, selbst zu leben und das Leben anderer zu begreifen.

Um so schwerer ist es heute zu verstehen, dass er nicht mehr dabei ist – obwohl er in seinen Gedanken nie sterben kann. Bakema ist sofort da, wenn ich an die Gesellschaftsordnung denke, an den Aufbau einer «Von-unten-auf-Gesellschaft», an die Planung einer Architektur, die vom Verstehen der einfachsten Einstellung zum Leben bis zu einem Luxus führt, einem Luxus für jeden, der jedem die volle Breite der Schönheit des Lebens öffnet.

Ein guter Architekt muss nicht neben seinen Häusern erklären, was er gewollt hat. Deshalb ist seine körperliche Präsenz nicht notwendig, um seine Architektur als lebende zu sehen.

Bakema war ein grosser Architekt, und als solcher bleibt er lebendig. Sein Geist ist unsterblich – er hat eine Unzahl von Studenten beeinflusst, die seine Gedanken, seine Lebensvorstellung weitertragen werden. Sein Einfluss in der Architektur bleibt bestehen. Er war einer der wenigen, die es verstanden haben, sich vom Funktionalismus nie distanzieren zu müssen, denn er hat den Funktionalismus nicht vom Abenteuer der Gestaltung getrennt.

Dies alles spricht für seine Anwesenheit.

Es müssten einige Seiten folgen, die diskursive und theoretische Gedankenprozesse in Bewegung setzten. Dies ist heute jedoch nicht notwendig, weil auch das Gefühl die Berechtigung hat, einige Gedanken spontan an die Oberfläche zu bringen, Gedanken, die wieder zu einem Gefühl werden, das heute noch traurig macht, das morgen aber neuen Elan gibt, einen Elan, weiterzumachen, sich in der Wirklichkeit mit dem Wissen darum umzusehen, dass man auf einem festen Boden steht. Selten hat ein Architekt soviel Boden

Tagtäglich

Kleinigkeiten

Sägen am eigenen Ast

Architekturwettbewerbe sind für die Architektur ein lebendig erhaltendes Elixier. Nur die um das materielle Heil der Architekten Besorgten finden es bitter und jene, die sich ungern einem Ideenreichtum ausliefern, weil sie im voraus nur die eigene Meinung gut finden. Zu diesen zweiten gehören zuweilen auch Architekten, die nicht den ersten Preis erhalten.

Verlieren ist hart, wenn viele Nachtstunden an die Arbeit gegeben wurden, der Juryentscheid nicht der eigenen Architekturauffassung entspricht und, besonders, wenn die Überzeugung herrscht, es könne zweifellos kein anderes Projekt besser sein als das eigene. Es müsste dann die Diskussion einsetzen, die die Entwürfe und den Entscheid des Preisgerichts als Lehrstück nimmt, um sich mit ihm auseinanderzusetzen mit dem Ziel, für seine eigene Arbeit Erkenntnisse zu gewinnen oder bestätigt zu finden. Eine solche Diskussion auf hohem Niveau findet selten statt.

Statt ihr gibt es ab und zu Konspiration. Enttäuschte Wettbewerbsteilnehmer eilen zum Bauherrn und lehren ihn, warum die Jury falsch

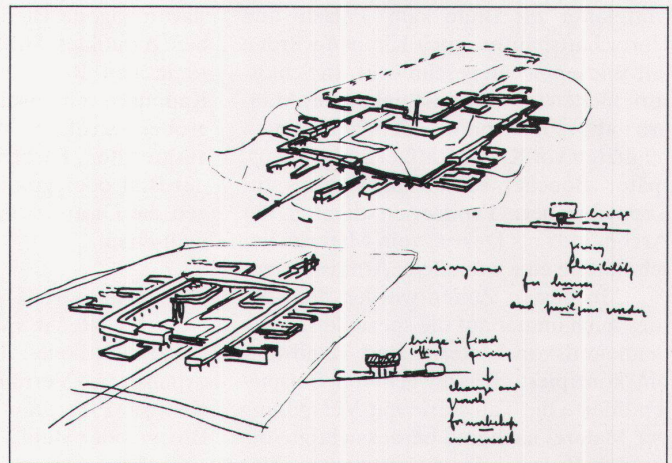
gehandelt hat, warum der Entwurf des ersten Preises untauglich, der eigene fast über jeden Zweifel erhaben und die eigene Firma leistungsfähiger ist als die andere. Es sollen gar Gerichtsprozesse angestrebt werden, um dieses – und nicht etwa formelle Verfahrensfehler – «beweisen» zu wollen.

Das Temperament des Bauherrn entscheidet dann, ob er unmutig oder wütend wird. Er hat den für ihn zuweilen längeren Weg des Wettbewerbs und mit bestem Gewissen die Jury gewählt. Er hat erwartet, damit für die Architektur einen positiven Beitrag zu leisten. Jetzt kann er sich nur noch blöd vorkommen und jene, die ihm den Wettbewerb empfohlen, und jene, die die Projekte beurteilt haben, ebenso.

Es ist geschehen und könnte weiterhin sein, dass der Bauherr beim nächstenmal von einem Wettbewerb nichts mehr wissen will und seine Bekanntheit ermuntert, im gegebenen Fall ebenso zu verzichten.

Wie man in den Wald ruft ..., und nicht immer schluckt er den Lärm echolos in sich auf.

Frank Füg



zum Weitermachen bereit, ohne ihn festzulegen, wie Bakema. Ich bin ihm für meine Hoffnung in der Architektur dankbar.

Borek Sipek

1 Jacob B. Bakema und Johannes H. van den Broek: Heim für geistig Behinderte, Middelharnis, Niederlande, Skizze, 1964-1975